

Simone  
Scharbert



ROSA  
IN GRAU

Eine  
Heimsuchung

edition  
AZUR

Simone Scharbert

ROSA IN GRAU  
Eine Heimsuchung

edition  
AZUR

Für M.

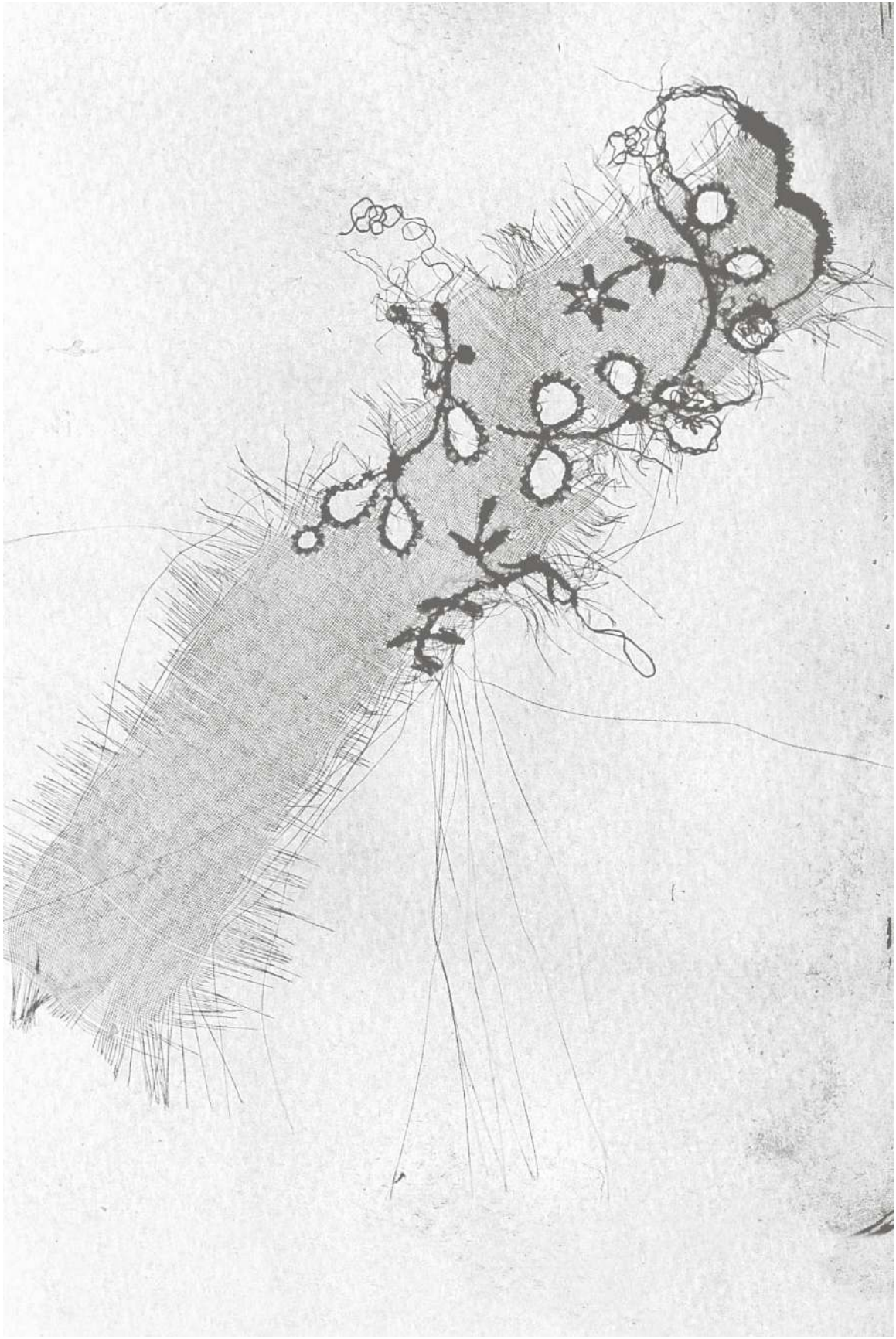




»Wenn nur jeder Mensch jemanden hat,  
der nach ihm sieht.«

*Helga M. Novak*











Ich nehme den Mantel ab, hänge ihn an den Haken neben der Tür. Der Mantel ist weit, ein ganzes Land. Mein Körper darin verschwindend. Zu klein für den Mantel, zu klein für die Stadt.

Ich durchmesse die Stadt mit Schritten. Jeden Tag aufs Neue. Ich kenne die Wege genau. In meinem Kopf ein Brei an Lauten. Stimmen schwimmen. Dazwischen meine eigene. Dünner Faden auf einer Spule, am Anschlag. Immer wieder der Versuch, Namen zu erinnern. Meine Gedanken greifen ins Nichts. Kein Ton, kein Anlaut, kein Anruf eines Namens. Nichts. Während ich gehe, hole ich Luft, atme ruhig. Bin mir selbst Begleitung. Beobachte mich genau. Meinen Gang, die Stiefel. Meine Figur, zu dünn. Lotternd. Im großen, zu weiten Mantel. Als wäre er ein Versteck. Aber die Stadt findet mich immer wieder, lässt mich nicht bleiben. Spuckt mich aus wie ein zähes Stück Fleisch.

# Inhalt

1951 - »ZU HAUSE«

1953 - »HEIL- UND PFLEGEANSTALT HAAR«

1954 - »ZU HAUSE«

1956 - »NERVENKRANKENHAUS HAAR«

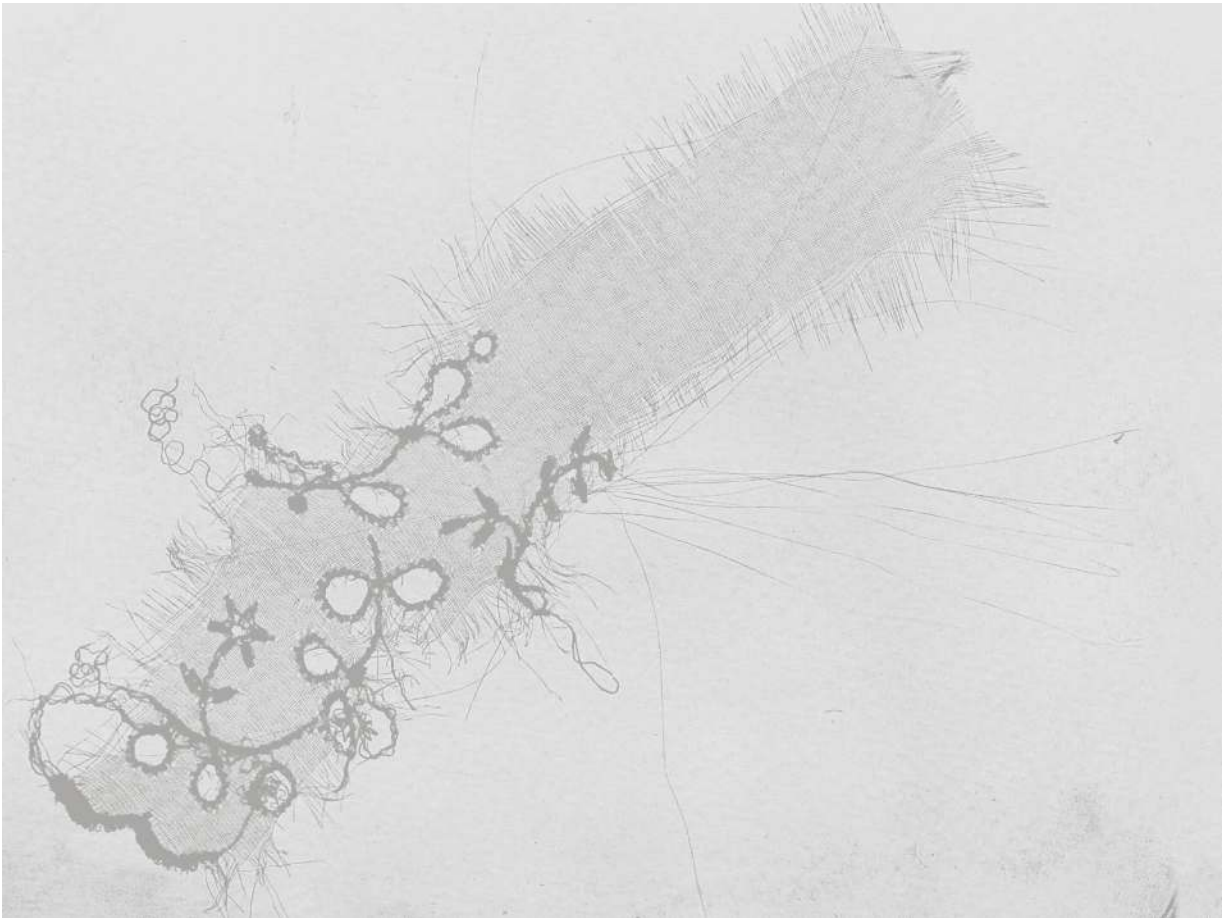
LEERSTELLEN

TEXT- & KUNSTQUELLEN

WEITERE TITEL IN DER EDITION AZUR

*1951*

»ZU HAUSE«





Rosa sitzt am Küchentisch. Ich sehe, dass ihre Füße noch immer nicht den Boden berühren. Sie stecken in Sandalen, es ist warm. Wahrscheinlich ist es Sommer. Juli. August vielleicht. Sie sitzt auf der Eckbank, etwa zehn Zentimeter fehlen ihr noch zum Boden. Ihre Beine baumeln gleichmäßig. Ich überlege, wie viele Jahre in zehn Zentimeter passen. Rolle das Maßband aus, lege es in die Zukunft. Ins Ungewisse. Rosa sitzt still.

Jemand hat ihre dunklen Haare zu zwei dünnen Zöpfen geflochten. Vielleicht ich. Ihre Augen sind auf mich gerichtet, groß, fast so groß wie der Mantel sind sie. Rosa kann atmen, ohne dass man es sieht. Ohne dass ich es sehe. Von Anfang an konnte sie das, von dem Moment an, als sie auf der Welt war. In der Welt war. Sie kam still. Als wollte sie nicht stören. Schmiegte sich ein, fand Platz in den Ritzen unseres Alltags. Ein warmes Bündel, das an meiner Brust trank, die Augen weit offen. Ein warmes Bündel, das durch die Nacht schlief, keine Angst hatte. Weder vor Dunklem noch vor meinem Gesang, *mit Näglein besteckt*. Diese kleinen Näglein, mit denen man die Nacht festheftet. Auf einer Bettdecke, auf einem Kissen, am Nachthemd, sodass sie nicht verrutschen kann. Diese kleinen Näglein, vor denen ich als Kind so viel Angst hatte. Ich erinnere genau, wie sie im Gesang meiner Mutter steckten, wusste nicht, dass diese Näglein ein Gewürz sind,

in ein anderes Land führen, das ich nie sehen würde, das nur seinen Geruch verströmte, aus Braten, aus Suppen, aus Weihnachtsgebäck. In der Nacht war nichts zu riechen. Stille hat keinen Geruch.

Rosa öffnet den Mund, ich sehe es genau. Sie spricht ein paar Worte, in Zeitlupe: das Auf und Ab ihrer Lippen, wie in einem Aquarium, hinter Glas. Nichts zu hören, nur das feine Schweben der Luftblasen zu sehen. Ich konzentriere mich. Komme aber gegen die Scheibe nicht an, klebe fest. Kann nicht zu Rosa, kann sie nicht hören. Obwohl ich nur wenige Meter von ihr entfernt bin. Versuche, ruhig zu atmen, etwas zu hören, aber da ist nichts, keine Stimme auszumachen. In meinen Ohren ein Tosen, ein Rauschen, das mich wegspült, aus der Küche, an Rosas offenem Mund vorbei.

Ich weiß nicht, wie lange es dauert. Wie viel Zeit in dieses Rauschen passt. Wie viele Zentimeter, bis ich wieder Boden unter den Füßen habe. Deutlich höre ich das Ticken der Zeiger hinter meinem Rücken. Vor mir Rosa, wie sie immer noch am Küchentisch sitzt, still, die Augen weiter groß auf mich gerichtet, als wäre keine Zeit vergangen, als wäre alles noch wie immer, und ich taste vorsichtig nach der Scheibe, aber da ist nichts, kein Aquarium, kein Wasser, nur die Küche, Rosa und ich, und jetzt verstehe ich sie ganz deutlich, ihre wenigen Worte, die helle Stimme, Rosas Silberklang,

*Ich habe Hunger,*



und vorsichtig schiebt sie noch ein Wort hinterher,  
zwei Silben, Gleichklang,  
ich weiß, dass sie mich damit meint,  
*Mama,*  
ich fühle mich ertappt,  
blicke zurück,  
*Mama,*

der Ton jetzt fragend, als wäre ich nicht da, bittend auch,  
und ihre Augen immer noch so groß, größer als der Mantel,  
ob ihr jemand Frühstück gemacht hat, frage ich mich,  
vielleicht ich, aber das ist ungewiss, wie lange sie da sitzt,  
auch das frage ich mich, und jetzt rutscht sie auf der  
Eckbank an den Rand, lässt die Füße auf den Boden  
gleiten, eine schnelle Bewegung, etwas Vertrautes, die  
Sandalen geben einen Laut, als wollten sie Rosas  
Anwesenheit verkünden, aber ich sehe sie ja, wie sie jetzt  
neben dem Küchentisch steht, mit ihrem kleinen Körper,  
den dünnen Zöpfen, und sehe auch, wie sie auf mich  
zukommt, die wenigen Schritte, und dann meine Beine  
umarmt, den Kopf in meiner Schürze verbirgt, ihre Arme  
fester um mich zieht, als würde sie mich halten, so ein  
kleines Kind, mich, in der Gegenwart, im Jetzt.

Sacht löse ich Rosa von mir, schaffe Abstand zwischen uns.  
*Setz dich,* aber sie bleibt stehen, störrisch, weicht nicht von  
meiner Seite. Und also greife ich ihr mit beiden Händen  
unter die Achseln, greife fest zu, spüre sofort Rosas  
Rippen, deutlich unter ihrem Kleid, hebe sie hoch, sie ist so  
leicht, zu leicht, denke ich, setze sie auf die Anrichte. Rosa  
lässt alles mit sich geschehen. Ruhig bleibt sie sitzen, ihre

Beine reichen gerade mal über die Schubladen. Erst jetzt sehe ich ihr schrundiges Knie. Das Blut vertrocknet. Ein kleines Krustenland auf ihrer Haut. Ich deute darauf, fragend. Und Rosa zuckt mit den Schultern, sagt, dass es nicht schlimm, sie nur gestolpert sei. Ich sage nichts. Weiß nicht, was zu tun ist in so einem Moment. Was gut ist für Rosa. Hole den kleinen Topf aus der Anrichte, halte ihn ins Spülbecken und drehe den Hahn auf. Sehe dem Wasser zu, wie es in den Topf läuft, die weiße Emaille füllt. Im Topf spiegelt sich mein Gesicht: wie es im Wasser schwimmt, verzerrt von kleinen Wellen. Und Rosas Kopf, wie er neben mir auftaucht, wie wir gemeinsam schwimmen. Rosas Lächeln, wie es sich ausbreitet, ohne Angst, und also drehe ich den Hahn zu, halte die Zeit an. Rosas Lächeln bleibt ruhig auf dem Wasser liegen.

Den Herd muss ich anmachen. Eine Hand greift nach den Streichhölzern, die andere drückt und dreht den Knopf, hält ihn. Gas zischt leise und ich versuche mit nur einer Hand ein Hölzchen aus der Schachtel zu nehmen. Bin aber zu ungeschickt. Rosa beobachtet jede Handbewegung genau. Ich halte ihr das Schächtelchen hin. Sie versteht sofort, greift hinein, greift nach einem einzelnen Hölzchen. Zielsicher macht sie das, streckt es triumphierend in die Höhe: Als wollte sie sagen, siehst du, wir schaffen es, gemeinsam bekommen wir es hin. Ich streiche ihr über den Kopf. Langsam. Murmle ihren Namen, *Rosa*.



Es ist Mittag. Vielleicht Nachmittag. Ich stehe in der Küche. Immer noch oder schon wieder. Um mich nur Rosas. Ich kann sie nicht zählen, nicht voneinander unterscheiden. Schauen zu mir auf. Alle tragen das gleiche Kleidchen, die Haare zu dünnen Zöpfen geflochten. Jemand muss das gemacht haben. Ich nicht. Das ist sicher. Ich kann schon lange keine Zöpfe mehr flechten, auf meine Finger ist kein Verlass. Die Rosas greifen nach mir, legen ihre Hände auf meinen Bauch, auf meinen Rücken. Streicheln mir über die Arme, über die Hände. Ziehen Linien über meine Kleidung, Berührungsmuster. Manche legen ihr Gesicht auf meine Brust, stellen sich auf die Zehenspitzen. Unheimlich ist das. Ihre Stimmen formieren sich, summend, zunächst leise, schön klingt das, noch, dann aber schälen sich einzelne Silben aus dem Gesang, werden deutlicher, lauter, *Ma-ma*, dieses ewig wiederkehrende *Ma-ma*, und ich sehe wie ihre Gesichter zu offenen Mündern werden, dunkle Vokalhöhlen für dieses eine Wort, das sie nun schreien, gemeinsam. Sich übertönen, kreischen, weinen. Sie legen ihre Hände auf mich, packen richtig zu, lassen mich nicht mehr los, krallen sich in mich, und ich weiß nicht, wie ich sie beruhigen kann, ich kann nichts tun gegen die Scheibe, gegen das Wüten meines Körpers, gegen die bebende Stille in meinem Kopf.



Ich reiße Blätter vom Kalender. Zahlen, Monatsnamen. Verbrenne sie. Heimlich. Ich habe meine eigene Zeitrechnung. Jemand sagt, dass jetzt die Weihnachtszeit beginne, dass Advent sei. Wahrscheinlich die Nachbarin. *Advent*. Ich spreche das Wort leise, schiebe es in meinen Mund hin und her, Advent. Komisch fühlt sich das an. Meine Zunge stolpert, bleibt hängen. Ich nicke, versuche mir zu merken, dass jetzt der Advent beginnt. Eine Hand legt sich in meine, eine Stimme in mein Ohr.

*Mama.*

Ich erschrecke.

*Mama?*

Zucke zusammen.

Rosa steht neben mir, steht einfach da.

Sie sagt nichts weiter. Reicht mir nur ihren Blick.

*Es ist Advent, sage ich zu ihr.*

Rosa nickt. Ohne ein weiteres Wort zieht sie ihre Stiefel an: Setzt sich auf den Boden, nimmt mit beiden Händen erst den einen, dann den anderen Stiefel, steckt ihre Füße hinein. Ich sehe zu, wie sie die Schnüre um die Ösen legt. So konzentriert ist. Einen Knoten zieht, eine Schleife bindet. Auf beiden Seiten. Geschnürtes Schweigen zwischen uns. Rosa steht auf, blickt auf ihre Stiefel, dann

zu mir. Wahrscheinlich ist sie stolz, aber sie sagt nichts. Wahrscheinlich soll ich etwas sagen, weiß aber nicht, was. Und also nehme ich ihren Kindermantel vom Haken. Halte ihn so, dass sie hineinschlüpfen kann. Ihr Mantel, ein kleines Land. Geschickt ist sie. Steckt erst den rechten Arm, dann den linken hinein. Lacht dabei, ein Kichern eher. Ich knie mich vor sie, knöpfe ihr den Mantel zu. Einen Knopf nach dem andern, summe dabei, *Knöpfchen, Knöpfchen, du musst wandern*. Rosa lässt sich nach vorne fallen, legt ihr Gesicht an meine Brust. Legt sich ins Leise. Wenn ich vor ihr knie, sind wir fast gleich groß. Auf Augenhöhe. Pupillengespräch. Ich singe kaum hörbar weiter.

*Von der einen Hand zur andern.*

Nehme Rosa in den Arm, halte sie fest.

Spüre den kleinen Körper. Ihren Atem.

Das Herz. Wie schnell es klopft.

Schließe die Augen.

*Das ist schön, das ist schön,*

und Rosa singt jetzt leise mit, ihr Silberklang in meinem, Gleichklang, ein schönes Gefühl, *Knöpfchen, lass dich nur nicht sehn*, sie kichert wieder, zeigt auf ihre Knöpfe, gut sichtbar, rote Knöpfe, vier Stück an der Zahl, *es ist Advent*, sage ich, und Rosa nickt. Ich bin beruhigt. Das also ist gewiss.